



Band 10. Ein Deutschland in Europa 1989 – 2009

Der Theologe Richard Schröder ruft zu einem demokratischen Patriotismus auf (1993)

Um die Emotionen rund um das Konzept einer Nation zu dämpfen, denkt der ostdeutsche Theologe Richard Schröder über die komplizierte Bedeutung des „Deutschseins“ nach, das er in einer gemeinsamen Verantwortung für die Geschichte und in gegenseitiger Solidarität ansiedelt und eher in der Staatsbürgerschaft denn in der Volkszugehörigkeit begründet.

---

### „Ich bin Deutscher“, was heißt das?

Was meinen wir, wenn wir, Deutsche Ost und Deutsche West, jetzt sagen: „Wir sind Deutsche“?

Ich antworte: *nichts Besonderes, aber etwas Bestimmtes*. Wenn jemand sagt: „Ich bin Tischler“, dann behauptet er ja auch nicht, daß dieser Beruf allen anderen weit überlegen sei, sondern: unter vielen ehrenwerten Berufen ist dies nun gerade *mein* Beruf. In dem kenne ich mich aus, in anderen nicht oder jedenfalls schlechter. Obwohl wir Deutschen vierzig Jahre in *getrennten* Staaten gelebt haben, sind die Gemeinsamkeiten zwischen uns offenbar viel größer als die zwischen Serben und Kroaten, die doch (mit viereinhalb Jahren Unterbrechung) 73 Jahre lang in *einem* Staat zusammengelebt haben. Dieses selbstverständliche Zusammengehören ist ja von den vielen Millionen Flüchtlingen, die die DDR in vierzig Jahren verlassen haben, faktisch in Anspruch genommen worden. Von ihnen ist kaum jemand nach Österreich oder in die Schweiz oder nach Amerika gegangen. Das hatte sicher auch seinen Grund in der unkomplizierten Aufnahme, die sie in der Bundesrepublik fanden, aber doch wohl auch darin, daß die Bundesrepublik weder Ausland noch Fremde war. Es waren die Millionen DDR-Flüchtlinge, die trotz der östlichen Trennungspolitik immer neue Verbindungen zwischen Ost und West schufen. Jeder Flüchtling, jeder freigeverkaufte Häftling, jede „Familienzusammenführung“ erzeugte Trennungen von den Freunden und Verwandten, die blieben, und schuf so ständig neue Kontakte über die Grenze hinweg, die freilich im Osten stärker erlebt wurden als im Westen. Denn dort wanderte jemand eher nach Australien aus, als in die DDR zu gehen.

So verstanden ist der Satz „Ich bin Deutscher“ bescheidener als der Satz „Ich bin DDR-Bürger“, denn der enthielt – jedenfalls offiziell – den Anspruch, dem besten Staat der deutschen Geschichte zuzugehören und den geschichtlichen Fortschritt zu repräsentieren, sozusagen: „Am sozialistischen Wesen soll die Welt genesen.“ Es war nicht gut, daß manche sich damit geschmeichelt haben. Wir Deutschen sind nichts Besonderes, aber etwas Bestimmtes, nicht

über, sondern neben den anderen Völkern. Wir haben besonders viele Nachbarn. Das verpflichtet uns besonders zur Nachbarschaftlichkeit.

Was nun ist das Bestimmte, das uns als Deutsche verbindet? Es ist keine Substanz, die wir komplett vorzuweisen und als „Deutschtum“ rein zu erhalten hätten. Es ist eine *gemeinsame Haftung*. Wir haften für unsere gemeinsame Geschichte mit ihren Höhen und Tiefen, und wir haften füreinander für unsere Gemeinsame Zukunft.

Die Höhen, damit meine ich unsere Kultur. Wir, die Deutschen, stehen in der Pflicht, sie als einen Teil der europäischen Kultur und der Menschheitskultur zu erhalten, und zwar nicht nur für uns, sondern ebenso für die anderen. Wir können voneinander erwarten, daß wir uns und ihnen unsere, sie aber sich selbst und uns die ihre erhalten. Kultur kommt von *colere* und das heißt: pflegen. Die Tiefen, das ist die geschichtliche Schuld der Deutschen. Manche möchten bestreiten, daß es so etwas überhaupt gibt: geschichtliche Schuld. Was habe ich mit dem zu tun, was meine Vorfahren getan haben? Die Antwort lautet: Die Nachfahren der Opfer sehen in uns die Nachfahren der Täter. Die Juden oder die Polen können von uns erwarten, daß wir uns nicht auf die zweifelhafte Gnade der späten Geburt berufen, als sei nie etwas Furchtbares in unserem Lande geschehen. Umgekehrt können wir erwarten, daß die Juden oder die Polen uns nicht persönlich haftbar machen für das, was geschehen ist. Wir haften für die geschichtliche Schuld unserer Vorfahren so, daß wir im Umgang mit den anderen Völkern anerkennen und berücksichtigen, was geschehen ist. Verständigung zwischen den Völkern kommt eben nicht nach Schillers Rezept zustande: „Seid umschlungen, Millionen“, tilgen wir doch die Geschichte, sondern nur so, daß wir gelten lassen, was zwischen den Völkern geschehen ist, und gemeinsam ein vernünftiges Verhältnis zu dem suchen, was war. Und wieder gilt: ob wir wollen oder nicht, unsere Nachbarn sprechen auch in dieser Hinsicht uns, den Ostlern wie den Westlern, zu, daß wir Deutsche sind. Der Ruf, den die Deutschen bei ihren Nachbarn haben, ist ein Teil der Wirklichkeit jedes Deutschen, und zwar ein durchaus wirksamer Teil.

Wir haften aber nicht nur *vor den anderen* für deutsche Schuld, sondern auch *füreinander*. Daß Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg geteilt wurde, Stalin im Osten Ulbricht installierte und die beiden deutschen Staaten so verschiedene Entwicklungen nahmen, hat seinen Grund im verlorenen Weltkrieg, den Hitler vom Zaun gebrochen hat, und darin, daß die Siegermächte ihre Zonen sehr verschieden behandelt haben. Daß die beiden deutschen Staaten jeweils die Regierungs- und Wirtschaftsform bekommen hätten, die sie verdient haben, ist blanker Unfug. 1945 steckten alle Deutschen in derselben Misere. Nur diejenigen, die aus der SBZ oder der DDR geflohen sind, können von sich sagen, daß sie sich bewußt für den Westen entschieden haben – übrigens aus sehr verschiedenen Motiven. Diejenigen, die geblieben sind, haben doch nicht deshalb die Verhältnisse begrüßt oder bejaht. Sie hatten zumeist Gründe, *dennoch* und *nicht* etwa *deshalb* zu bleiben. Es gibt da allerdings eine fast unwiderstehliche Versuchung: doch wenigstens nicht alles im eigenen Lande schlecht finden zu müssen, denn das ist sehr anstrengend. Auf diesem Wege entstanden dann Sätze von der Art: „Es ist zwar vieles schlecht in der DDR, ABER wir haben keine Arbeitslosen / keine Rauschgiftprobleme / wir beuten nicht die Dritte Welt aus / bei uns haben die Nazis keine Chance usw. Man wurde nicht vor, sondern

hinter dem ABER konkret. Bei näherem Hinsehen hat manches hinter dem ABER keinen Bestand, anderes hinter dem ABER erweist sich als der kleine Vorteil eines größeren Nachteils vor dem ABER.

Und wir haften gemeinsam für unsere Zukunft. Deutsche Staatsbürger können und sollen mehr voneinander verlangen können an Aufmerksamkeit, Rücksicht und Berücksichtigung als von anderen. Hier wird eingewendet: Aber andere Menschen haben doch Hilfe viel nötiger. Sie sind am Verhungern. Das ist richtig. Das heißt z.B., daß sich Deutschland auf diesem Feld mehr als bisher engagieren muß. Eben dies setzt voraus, daß wir, die Deutschen, dies gemeinsam wollen, auch wenn es weh tut. Wir können Somalia helfen, wir können mit Somalia Verträge abschließen, vereinigen aber können wir uns mit Somalia nicht.

Also: wir, die Westler und die Ostler, sind Deutsche, weil uns unser Vaterland, unsere Muttersprache, unsere Geschichte und unsere Kultur verbinden. Und deshalb ist es gut und normal, daß wir, die so viel verbindet, wieder in einem gemeinsamen Staat mit gleichen Rechten und Pflichten zusammenleben und unsere gemeinsamen Angelegenheiten auch gemeinsam regeln. Verantwortung ist an Vertrautheit gebunden, Vertrautheit wird durch Verständigung gewonnen. Diese ist zwischen Deutschen Ost und Deutschen West trotz der vierzig Jahre Trennung einfacher als zwischen Deutschen und Vietnamesen, mit denen wir im Osten bisher unter dem abstrakten Titel „sozialistisches Weltlager“ verbunden sein sollten, während zugleich die vietnamesischen Gastarbeiter unter uns ebenso wie die sowjetischen Streitkräfte kaserniert und von echten Begegnungen mit der Bevölkerung weithin abgeschottet waren.

Wir haben genug Verbindendes, um das *Trennende* zu überwinden. *Unterschiede* zwischen Ostlern und Westlern werden sicher noch lange bleiben, aber die können doch auch ruhig bleiben, Deutschland war immer voller Unterschiede, bloß trennen sollen sie uns nicht mehr. Deutschland war immer polyzentristisch, das Land der vielen Residenzen, ein Vaterland der Vaterländer, dem ein Bund deutscher Länder am besten entspricht. Die DDR hat sich wieder in fünf Länder zerlegt, die älter sind als die DDR, seinerzeit aus niederen Motiven zerschlagen wurden und nun wieder errichtet sind. Das Regionale hat sich übrigens als Verbindendes schon vor der Wende gemeldet, besonders stark im Süden und im Norden der DDR.

Wenn ich sage: Deutschland ist mir das liebste Land (wenn auch nicht unbedingt das bequemste), so ist das kein Nationalismus, der jemanden diskriminiert, denn jedem sollte sein Land das liebste sein können. Ich diskriminiere ja auch niemanden, wenn ich sage: Meine Kinder sind mir die liebsten Kinder. Ich bin nämlich ihr einziger Vater, und das verpflichtet – auch manchmal auf unangenehme Weise. Es ist ganz in der Ordnung, daß mir dieses Land und seine Probleme wichtiger, ernster und näher sind als die anderer Länder, wie es auch ganz in der Ordnung ist, daß mir der Rest der Welt nicht egal ist. Und es ist ganz in der Ordnung, daß ich über polnische Angelegenheiten in einer anderen Tonart rede als über deutsche Angelegenheiten. Ich bin nämlich in Polen nicht zu Hause und habe mich deshalb auch nicht so zu benehmen, als wäre ich dort zu Hause. Und das wird sich nur graduell ändern, wenn Polen

der EG beitrifft. Wir müssen in Analogie zum zwischenmenschlichen Taktgefühl so etwas wie ein internationales Taktgefühl entwickeln.

Aber wer genau gehört nun zu dieser Gemeinschaft, *wer ist Deutscher*? Die exakte Antwort muß lauten: *Wer die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt*. Sie wird entweder durch Geburt erworben oder unter bestimmten Voraussetzungen auf Antrag verliehen. Mit Haarfarbe, Hautfarbe oder Rasse hat das nichts zu tun – darf das nie wieder etwas zu tun haben, und auch nicht, wie in der DDR, mit einer verordneten Weltanschauung, sondern allein mit *Rechten und Pflichten* und, allerdings, mit dem erklärten Willen, zu dieser Gemeinschaft zu gehören. Derjenige, dem die Staatsbürgerschaft verliehen wird, tritt dann mitsamt seiner andersgearteten Herkunft, Kultur oder auch Religion in unsere Gemeinschaft ein. Das ist doch gerade für uns im Osten Deutschlands überhaupt nichts Neues. Nach Brandenburg sind seinerzeit Holländer, Franzosen, Böhmen eingewandert. Brandenburg hat davon profitiert. Die Sorben, die ihre slawische Kultur und Sprache bewahrt haben, sind ohne alle Einschränkung deutsche Staatsbürger und wollen gar nichts anderes sein. Und ich erinnere an die deutschen Juden, die so wichtige Beiträge zur deutschen Kultur und Wissenschaft geleistet haben.

Dann gibt es noch diejenigen, mit denen wir die Sprache und Kultur, aber nicht das Vaterland teilen, ich meine die *Deutschstämmigen* etwa in Rumänien oder in der ehemaligen Sowjetunion. Sie sind nicht deutsche Staatsbürger und nicht unsere Mitbürger, aber sie stehen uns näher als andere im Ausland.

Und schließlich gibt es die *Ausländer, die unter uns wohnen*, also zwar unsere Mitbürger sind, aber keine deutschen Staatsbürger. Auch mit ihnen sind wir verbunden durch klar benannte Rechte und Pflichten.

Wir kommen in Teufels Küche, wenn wir auf diesem komplizierten Gebiet mit der Brechstange arbeiten und falsche Alternativen aufrichten. Es hat beides sein Recht und seinen Platz: Deutschland als Vaterland, durch seine Geschichte und Kultur charakterisiert, und Deutschland als Staat, der seinen Staatsbürgern ohne Ansehen der Person die gleichen Rechte garantiert und die gleichen Pflichten auferlegt, oder: der *Kulturbegriff Deutschland* (Kulturnation) und der *Rechtsbegriff Deutschland* (Staatsnation). Für unseren Umgang miteinander muß der Rechtsbegriff an erster Stelle stehen.

Daß hier vom Kulturbegriff Deutschland die Rede ist, wird auf Widerspruch derer stoßen, die sich für eine multikulturelle Gesellschaft einsetzen. Wie alle Schlagworte ist auch dieses mehrdeutig. Gemeint sein kann eine weltoffene Gesellschaft, die gastfrei ist und offen für Zuwanderer. Weltoffenheit ist Deutschland durch seine neue Mittellage, weil sich der Osten des Westens und der Westen des Ostens vereinigt haben, vorgezeichnet. Das Wort „multikulturell“ heißt aber wörtlich etwas anderes, nämlich eine Gesellschaft vieler Kulturen. Kulturen können nur von Gemeinschaften und durch Weitergabe an die nächste Generation erhalten werden. Sie müßten also je eigene Siedlungsräume haben, mit Schulen und Behörden ihrer Sprache. Die Rechte nationaler Minderheiten schützen solche Bedingungen, unter denen eine Kultur

fortbestehen kann. Wenn das nicht gemeint ist, sollte man auch das Wort nicht gebrauchen. Gemeint sein dürfte doch zumeist, daß Zuwanderer in Deutschland ihrer mitgebrachten kulturellen Besonderheiten wegen nicht diskriminiert werden. Trotzdem kann erwartet werden, daß sie sich in dieser Gesellschaft nicht isolieren, sondern integrieren. Das heißt z. B., daß es sogar erwünscht ist, wenn die nächste Generation fließend deutsch spricht und als islamische Deutsche oder schwarze Deutsche voll akzeptiert sind. Das wird die Kultur dieser Gesellschaft verändern. Wir werden diese Veränderungen vernünftig zu gestalten haben. Der Prozeß wird aber die Verständigungsprobleme in unserer Gesellschaft vergrößern.

[ . . . ]

Entnommen aus: Richard Schröder, *Deutschland, schwierig Vaterland* (1993), HERDER spektrum, Bd. 4160, S. 19-25.  
© Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, 3. Auflage 1995.